



Leseprobe

Amanda Svensson

Ich habe dir immer über alles die Wahrheit gesagt Roman

»Starker Roman über eine Beziehung, die auf Lügen und gefährlichen Psycho-Spielen aufbaut...« *InTouch*

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 288

Erscheinungstermin: 12. August 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Amanda Svensson

Ich habe dir immer über
alles die Wahrheit gesagt

Roman

*Aus dem Schwedischen
von Ursel Allenstein*

btb

Für S.L.

The torch that I hold is always aflame

The story held the hand of reality, imagine.

Jeff Noon, *Pollen*

Wir spielen, dies wäre so ein alter Zug mit Abteilen. Wir sitzen Seite an Seite, hart an zart. Wir donnern durch die sibirische Tundra, zwischen uns liegt feingliedrig und selbstsicher ein Kater, in einem Weidenkorb. Und in meinem Brustkorb ein Kätzchen. Es ist mager, mager, weil es als Straßenkind aufwuchs, darabend, darabend und mit Augen, die mit den Jahren immer schräger wurden.

Er spielt, er wäre Wladimir Majakowski und ich Lilja Brik, der Kater mein Gatte Ossip. Ich sage, das sei präventiös, und bitte ihn, sein Gehabe abzulegen. Er weigert sich. Schreibt mit dem Leuchtstift auf meine Stirn TRANSZENDENZ.

So beginnt das Spiel.

Wenn etwas kaputtgeht, bin ich schuld.

Wenn jemand stirbt – *dito*.

EINS

*Eine Astarte in Petrograd. Meine Brüste
ziehen Genies an.*

Seine ersten Worte an mich hatten mit Kants kategorischem Imperativ zu tun. Er stand am Bahnhof in Petrograd und betrachtete den Ein- und Ausmarsch der Züge, es war im Winter des Jahres 1915. Ich selbst machte nur einen Spaziergang mit meinem Schmolmund und meinem roten Haar, das von einer Seite zur anderen wehte wie ein Uhrenpendel. Das sagte er jedenfalls, als er die Szene später nacherzählte. In seinen Augen war ich ein Wunder an Anmut und Grazie, eine wahrhaftige Astarte, *göttinnengleich*, *unnahbar!*, beinahe nackt und doch angezogen (und in der Tasche einen ansehnlichen Revolver, da liegt er auch weiter, wird noch lange da liegen). Zu diesem Zeitpunkt wusste ich natürlich nichts über Astarte und nichts über Lilja Brik, Ted und Sylvia, Thomas und Vivienne oder den etymologischen Zusammenhang zwischen Lehre und Samenerguss. Ich wusste auch nichts über ihn.

Er dagegen glaubte, alles über mich zu wissen.

Eine natürliche Konsequenz daraus, dass er glaubte, alles über alles zu wissen.

Als ich an ihm vorbeistolzierte (seine Wortwahl, ich hätte wohl eher »vorbeischlendern« gewählt), bemerkte ich, dass er bedauerlicherweise hässlich wie die Nacht war. Ich erkannte es klar und deutlich, obwohl ich ihn nur aus dem Augenwinkel sah. Hässlicher als Moskau im Herbst, hässlicher als ein

künstlich angelegter See im Vergleich zum brausenden Meer an den weitläufigen Stränden der Normandie. Natürlich hatte ich die Küste der Normandie noch nie gesehen, aber er sagte, wir sollten dorthin reisen, *Deauville, Trouville, wohin du willst!* Er sagte vieles in dieser ersten Zeit, versprach vieles. Doch das war erst später, als der Zug schon den Bahnhof verlassen hatte. Noch hatten wir nicht miteinander geredet. Aber dieser Blick! Mit diesen Augen hätte er Berge kippen können. Umso leichter war es, mich zu Fall zu bringen, leichtfüßig, leichtsinnig, auf der Suche nach Abenteuern.

Und dann der Revolver ... Ja, dieser Revolver. Wie hätte ich mir das vorstellen können. Ich war ein Kätzchen, Zuckerspatz, Seidenstrumpf, ich dachte nicht weiter als bis zu meiner gepuderten Nasenspitze.

Schließlich rief er nach mir. Mit der Stimme und den Händen und allem. Er rief nach mir, und seine Stimme bimmelte wie eine Essensglocke, *komm zu Tisch, das Leben ist serviert*. Folgendes rief er, sein großartiger Eröffnungsmonolog zu dem, was er jetzt beharrlich *Die Liebesgeschichte des Jahrhunderts* nannte:

»He! Du da mit dem Arsch! Was, glaubst du, würde aus der Welt werden, wenn alle Leute den ganzen Tag so durch die Gegend scharwenzelten wie du? Glaubst du, irgendetwas würde getan, gesagt, gedacht? Glaubst du, die Züge würden pünktlich fahren, die Bücher geschrieben werden, die Hände etwas anderes tun, als deine göttlichen, bis zum Kinn hochgepressten Brüste zu begripschen, die nur darauf warten, aus deinem Oberteil zu springen wie ein Toast aus dem Toaster?«

Folgendes schrie ich zurück, eine Antwort, mit der man alles besiegelte (denn er wollte jemanden, der schlagfertig war, dessen Mund er mit Seife und Wasser auswaschen konnte):

»Dann glotz halt woanders hin, du perveres Schwein!«

Es war, als hätte ich einem Comic-Stier ein Vergissmeinnicht vors Maul gehalten. Sanftmütig kam er auf mich zu, die Hände in den Hosentaschen und ein spöttisches kleines Grinsen auf den rauen Lippen, ein Mann, der seinen Platz in der Welt kannte. Der meinen Platz in seiner Welt kannte.

Da sah ich, dass er eigentlich unglaublich schön war. Vielleicht das Schönste, das ich jemals gesehen hatte. Vielleicht schöner als das brausende Meer an den weitläufigen Stränden der Normandie, das ich bisher nicht mal gesehen hatte. Das Allerschönste, vor und zurück in der vierten Dimension.

Ich zog unwillkürlich mein Kleid hoch, und er leckte mir mit einer großen und nassen Zunge über den Bauch.

»Astarte«, sagte er, »wir werden uns auf eine Reise begeben und lange Zeit fort sein.«

Der Revolver brannte mir längst auf der Haut, aber da war auch noch etwas, das mehr brannte. Der Wunsch zu wissen, wie die Liebe schmeckt; ihre Farbe, Form, Textur. Das sah ich in seinem Gesicht, das war das Schönste. Ein Versprechen, dass ich und der warme Körper, der mir gehörte, endlich etwas erleben würden.

Ohne zu zögern, bewegte ich meinen Kopf zu einem Nicken auf und ab. Er klatschte mir auf den Hintern, und dann stiegen wir ein. Astarte auf neuen Abenteuern, *tuff, tuff, tuff die Eisenbahn*. Wer keine Ahnung hat, darf mitfahren.

Vielleicht war es eigentlich eher so:

Ein Bahnhof in einem kleineren schonischen Ort. Es gibt nur zwei Gleise, eins in Richtung Norden (wo er herkam) und eins in Richtung Süden (wo ich herkam, es war keine lange Reise). Sein Zug war verspätet, und so trafen wir genau gleichzeitig ein. Von Angesicht zu Angesicht stiegen wir aus, und er bohrte seine Augen sofort in mich hinein. Ich wandte den Blick ab, er hatte etwas an sich, das mich auf frischer Tat ertappte, eine Aufmerksamkeit, die meine Kleider verrutschen und meine Wangen erröten ließ. Anschließend, im Bus in den etwas größeren schonischen Ort, der keinen eigenen Bahnhof hatte, aber dafür sieben Pizzerien, wagte ich es schließlich, seinen Blick zu erwidern, der mich die ganze Zeit weiter verfolgt hatte. Ich fiel kopfüber in seine Hohlräume, sein Gesicht, das mit nichts, was ich bisher gesehen hatte, vergleichbar war. Weder hässlich noch schön, aber gegenwärtig, die Nase scharf wie ein Messer. Ich fragte ihn nach seinem Namen. Und er antwortete: ---

Was spielt es schon für eine Rolle, was er antwortete.

Jetzt sind wir jedenfalls hier. An einem Ort, den es im klassischen Sinne gibt, der zu gleichen Teilen aus Materie und magischem Denken erbaut wurde – und nicht nur aus Letzterem. Er nennt ihn *die Wirklichkeit, in der wir physisch verankert sind*.

Ich nenne ihn Medienakademie.

Wie auch immer, wir können diesem Ort nicht entfliehen, und wenn wir es noch so sehr wollen. Unsere Körper befinden sich hier, und zwar schon seit ein paar Monaten. Etwas anderes zu behaupten, wäre aberwitzig. Es wäre unwissenschaftlich, geradezu vernunftwidrig!

»Nur weil wir Ästheten sind, heißt das nicht, dass wir auf die Darlegung empirischer Fakten durch andere Disziplinen nicht adäquat reagieren müssen!«, sagte er eines Abends, zu Beginn des intensiveren Anbändelns, und knallte seine Kaffeetasse so heftig auf den Tisch, dass sie zerbrach.

Ästheten.

Ist es das, was wir sind?

Ich bin hier, um zu lernen, wie ich bessere Gedichte schreibe und eine Autorin werde, und er ... Als wir jenes erste Mal im Bus miteinander sprachen, erzählte er, er hätte die allgemeine Fächerkombination gewählt, betonte jedoch, er studiere die Dinge nicht *im Allgemeinen*, sondern nur *im Besonderen*, und deshalb habe er seine Studenausrichtung in *spezifische Fächer* umgetauft und dies vom Rektor und Studienbetreuer genehmigen lassen.

»Und was studierst du dann?«, fragte ich. »Also, im Besonderen?«

Und er antwortete: »Alles.«

Die Wirklichkeit, in der wir physisch verankert sind:

Ein Hochschulgebäude mit Mensa und Veranda und einer schlechten Bibliothek. Ein Musikgebäude, ein Theatergebäude, ein Apfelhain. Ein Wohnheim, in dem ich ein Zimmer habe. Und hier gehe ich auch zu Kursen in einen Saal im Erdgeschoss, der aus einleuchtenden Gründen Schreibsaal heißt. Das Wohnheim liegt im Ostflügel (es gibt auch eins im West- und eins im Nordflügel. Letzteres gliedert sich in die Bereiche Rot, Gelb, Blau). Acht plus acht Zimmer auf zwei Stockwerke verteilt und vor den Fenstern in alle Richtungen kilometerweit Äcker. Linoleum und Leuchtstoffröhren und die Essensreste von sechzehn Bewohnern, die immer dickere Krusten um die Herdplatten herum bilden. Der Rauch von den viel zu teuren Zigaretten, die man am Kiosk neben der verwilderten Minigolfbahn im Zentrum kauft. Unter den Türschlitzen des Wohnheims hindurch strömen *Hallelujah* von Jeff Buckley und *Hallelujah* von Rufus Wainright und *Hallelujah* von Regina Spektor und *Hallelujah* von Imogen Heap in den Korridor, aber nie *Hallelujah* von Leonard Cohen. Hier gibt es Mädchentabakdosen aus Metall mit Snus, der nach Mandarine, Minze und Mocca riecht. Den Fernsehraum mit seinem verstaubten Videorekorder und kiloweise Kekskrümeln zwischen den abgewetzten Sofakissen. Die dünnen Wände, die noch dünnere Haut und die Nachmittagsstunde, wenn es nichts zu tun gibt, im Volksmund auch »Stunde des Wolfs« genannt. Man kann sich Fußpilz holen, wenn man in der

Dusche keine Badelatschen anzieht. Man kann durch ein Fenster im zweiten Stock auf das Dach über dem Schreiksaal klettern und dort sitzen und die Leute ausspionieren oder vertrauliche Gespräche führen. Dort habe ich immer gegessen und ihn ausspioniert. Allein. Dort sitze ich immer noch meistens allein.

An der Wand meines Zimmers hängen zwei Plakate. Sie stammen von einer Ausstellung im Hamburger Bahnhof in Berlin. Ich hatte sie schon ziemlich lange, ohne zu wissen, wo ich sie aufhängen sollte. Als ich hier einzog, dachte ich, dies muss der richtige Ort sein.

Die Plakate sind weiß mit dünnem schwarzen Text in der Mitte. Auf dem einen steht: *Nowhere better than this place*. Auf dem anderen: *Somewhere better than this place*.

Wie ich heiße? Mein richtiger Name ist ein ganz anderer, aber hier gibt es einen Jungen, der mich Lilja nennt. Das ist er.

Folgendes singt er zu meinem Vergnügen:

*Lilja,
komm raus heute Abend,
ich warte mit meiner Kippe
vorn Ostflügel.*

Und da ziehe ich meine Schuhe an und gehe hinaus. Jedes verdammte Mal, und ich weiß nicht richtig, warum. Denn es ist nicht mehr so neu, wie es war, als alles begann.

Nachts kann man die Züge auf den Bahngleisen hinter dem Supermarkt vorbeifahren hören. Es passiert selten, aber ab und zu kommen sie. Nur Güterzüge, Richtung Norden.

ZWEI

*Lilja Brik in der sibirischen Tundra.
Wie ich das ein oder andere über Eros lerne.*

Anbei eine kleine Überraschung: Eigentlich lehne ich Poesie dankend ab.

Das ist natürlich ein bisschen paradox, weil ich gerade so viel Zeit damit verbringe, ebensolche zu schreiben, aber im Grunde ist es ganz logisch. Man muss sich seiner Umgebung anpassen, das weiß jedes Kriechtier. Unsere Lehrerin Sarah sagt sowieso, man solle besser Lyrik sagen, das klinge irgendwie korrekter im *literarischen Diskurs*. Poesie schreibe man in glänzende Büchlein mit Goldschnitt und Rosen drauf. Mir ist das egal, ich lehne trotzdem dankend ab, aber nur insgeheim. Danke und tschüss und auf nimmer Wiedersehen usw. usf. Sarah sagt außerdem, Abkürzungen hätten in einem fortlaufenden Text nichts zu suchen. In welchem Text sie stattdessen etwas zu suchen haben, weiß ich nicht. Wenn man mich fragt, ist jeder Text mit mehr als einem Wort fortlaufend. Über sowas und auch über die meisten anderen Fragen des Schreibens denke ich nicht unbedingt ausgiebig nach, auch wenn ich weiß, dass ich es besser tun sollte, um hier zu überleben. Aber leider interessieren mich erzählende Texte am meisten. Sagen und Märchen, solche Sachen, wenn ich so rede, lacht er mich aus.

Da ist er nicht der Einzige.

Ich habe mich hier mit Gedichten beworben, weil Gedichte ehrlich sind, und hier ist es wichtig, ehrlich zu sein, damit die Leute einen mögen. *Authentisch* sollte man sein. Also schreibe ich jetzt Gedichte, und ziemlich oft macht das auch ziemlichen Spaß, und ich fühle mich irgendwie wach im Kopf, so ist es

immer, wenn ich denke, dass ich die kleinen Sprünge zwischen den Synapsen wirklich spüre. Das heißt, an guten Tagen ist es so. Ich habe auch schlechte Tage. Ziemlich viele sogar, um *authentisch* zu sein.

Hier kommt jedenfalls der korrekte Anwendungsbereich für eine Abkürzung, laut Sarah:

usw.

Ziemlich dürftig, wenn ihr meine Meinung hören wollt. Aber so ist das nun mal mit der sprachlichen Korrektheit.

Im Übrigen war es gar nicht Sarah, die das alles gesagt hat.

Er war es, eines Abends, als wir über Lyrik sprachen. Er sagte, er sei selbst Dichter, er sagte, sein Wort komme *an Gottes Größe heran*, er sagte, er habe eine Wolke in den Hosen. Wolke in Hosen. Das entsprach nicht der Wahrheit. Ich sah nach, und was ich dort vorfand, erinnerte eher an ein Rundholz, dessen Kanten nicht sauber abgeschliffen worden waren.

Es geschah, als er schlief. Ich wurde von meiner grundsätzlichen Neugier auf alles und jeden getrieben. Ich konnte meine langen, schlanken Finger nicht von seinen Hosenkнопfen lassen, sie zogen mich hypnotisch an, und ...

Nein. So war es nicht. Das weiß ich jetzt, aber es ändert nichts.

Ich bin Lilja Brik. Sie wurde mit leuchtend blauen Augen geboren, die sich jedoch mit den Jahren verdunkelten.

Wie es war, bevor wir uns kannten:

Ich fragte mich, ob er wusste, wie ich hieß. Ob er sich vorstellte, wie sich die Haut auf meinem Bauch unter seinen Fingern anfühlen würde. Ich fragte mich, ob er eine Freundin gehabt hatte und wenn ja, wie sie hieß und welche Augenfarbe sie hatte. Ich fragte mich, ob er auch wartete.

Nach unserer ersten Begegnung im Bus vergingen Wochen, ehe wir wieder miteinander sprachen. Er ignorierte mich völlig, vielleicht aus Schüchternheit, vermutlich jedoch aus Berechnung. Ich selbst tat das Gegenteil, ich saß auf dem Dach des Wohnheims und spionierte ihn aus, wenn er zwischen den Apfelbäumen umherstreifte. Die schmalen Lippen nachdenklich gekräuselt, den Blick immer wieder auf die Füße gerichtet, schwarze Jeans, aschblonde Haare, sehnige Unterarme. Durchschnittliche Zahnhäule und eine intellektuelle Hüftpartie, blass, sommersprossig, knochig, kurzum: ein ernster junger Mann eines Typs, von dem ich nie gedacht hätte, dass er sich für ein Fohlenmädchen wie mich interessieren würde. Vielleicht war ich deshalb voreingenommen, weil ich nie ernsthaft geglaubt hätte, es würde klappen. Früher hatte es ja auch nie geklappt.

Dort auf dem Dach versuchte ich einmal, seine Aufmerksamkeit zu erregen, indem ich ausgewählte Gegenstände – eine Tabakdose, meine linke Socke und eine Mix-CD mit unterschiedlichen Cover-Versionen von *Louie, Louie*, die ich auf der Toilette im dritten Stock gefunden hatte – vor seine Füße warf,

aber er sah nie auf, sondern studierte weiter die Apfelbäume *im Besonderen*.

Seine Konzentration hatte etwas Rührendes an sich. Etwas, das mich daran erinnerte, wie er mich damals im Bus angesehen hatte, als wollte er es wirklich wissen. Wer ich war und welche Ziele ich hatte. Ich saß auf diesem Dach und betrachtete ihn, und ich dachte an alles, was ich erzählen würde, wenn er mich nur ließe. Das Schöne und das Hässliche. Ich würde erzählen, wie es sich anfühlt, ganz schamlos glitzernde Sachen in die eigenen Jackentaschen gleiten zu lassen. Ich würde von meinen Abendgeschichten erzählen, den Phantasien. Ich würde erzählen, wie es ist, ständig das Gefühl zu haben, man hätte sein Kleid verkehrt herum an, und der eigene Mund würde sich bewegen, ohne dass jemand hört, was man sagt. Ich würde erzählen, dass ich mir manchmal Sorgen mache, weil ich viel zu viel ans Meer denke und daran, wie es sein muss, der erste Mensch auf dem Mond gewesen zu sein und ob ich jemals ein erwachsener Mensch werden würde. Ich würde erzählen, warum ich hergekommen bin, von meiner Sehnsucht nach Fleisch und Gefühl.

Gleichzeitig begann das andere Leben. Das Campusleben. Die Krocketturniere, das Knüpfen von Freundschaftsbanden. Ich weiß nicht, was ich mir erhofft hatte. Dass ich mich auf magische Weise verändern würde, sobald ich ein Paar Wollsocken anzog und gezwungen war, jede wache Minute im Beisein anderer Menschen zu verbringen? Dass es im Nu eine latente Sozialkompetenz in mir wecken würde, von deren Existenz ich nie etwas gehnt hatte? Dass ich eine andere Person werden würde, die nicht nur ich selbst mögen würde? Vielleicht. Am allermeisten hoffte ich wohl, es wäre nicht nötig.

Ich habe einmal von einer Insel gelesen, deren Ureinwohner beinahe den ganzen Tag im Wasser zubrachten. Über die Gründe kann man nur spekulieren.

Spekulation über die Gründe: das Gefühl plötzlicher Schwerelosigkeit. Wie alles, was man ist, plötzlich in funkelnder Klarheit zum Vorschein kommt. Ein Gefühl der Zugehörigkeit in einem fremden Element.

Ich wollte in der Akademie versinken wie in einem lauwarmeren Ozean.

Eigentlich machte ich alles richtig. In der ersten Woche knüpfte ich nach bestem Vermögen Kontakte, versuchte mit Krethi und Plethi über dies und das und alles und nichts zu reden, was natürlich schwer war, es ist immer schwer, aber nach eigenem Ermessen schlug ich mich ziemlich tapfer, und ich dachte, einige dieser Leute werden vielleicht meine Freunde fürs Leben, das sagte jedenfalls der Rektor, als wir am ersten Studientag in der Aula versammelt waren: Hier werdet ihr Freunde fürs Leben finden. Ich sah mich um, sah die anderen, ihre weitgeöffneten Kindergesichter, ihre aufgesetzte Aura des Andersseins, ihre sorgfältig polierten Fassaden, und ich bekam meine Zweifel. Aber ich behielt sie für mich, ich kämpfte weiter, wie man das eben so macht, wenn man seine Ziele erreichen will.

In der zweiten Woche schrieb ich einen wunderschönen Kurzprosatext über einen Baum. In der Textbesprechung wurde ich sehr gut beurteilt, kein Vergleich zur ersten Woche, in der ich versehentlich eine raumgreifende Erzählung über den Piraten Black Bart eingereicht hatte. Das war ein grober Fehler gewesen. Ich konnte es von den Gesichtern meiner Klassenkameraden ablesen. Sie wussten nicht, was sie sagen soll-

